

# Landesgrenze als Sprachgrenze im alemannischen Dreiländereck (Schluss)

Autor(en): **Löffler, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421487>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Landesgrenze als Sprachgrenze im alemannischen Dreiländereck

Von Prof. Dr. Heinrich Löffler

(Schluß von Heft 3)

## 3. Der unterschiedliche Gebrauch der Sprachvarianten

Dort, wo in Deutschland die saloppe Umgangssprache benutzt wird, steht in der Schweiz der Dialekt, das Schweizerdeutsche. Das ist besonders auffällig bei Radio und Fernsehen. Wo im Südwestfunk die norddeutschen Sprecher ihre flotten (umgangssprachlichen) Sprüche machen, verwendet der Schweizer Moderator inzwischen Dialekt. So verwundern die Zahlen denn auch nicht, die ich 1984 im *Sprachspiegel* veröffentlicht habe über den Anteil des Dialekts an Schweizer Radioprogrammen.<sup>12</sup> Er liegt zwischen 70 und 100 Prozent. Der Dialekt hat also die Funktion der öffentlichen, auch gehobeneren Umgangssprache übernommen. Die badischen Dialektsprecher, die in solchen Fällen Umgangssprache erwarten, finden es äußerst seltsam und befremdlich, wenn in den Schweizer Medien fast nur noch Dialekt gesprochen wird. Man versteht zwar alles sehr gut. Es läuft einem jedoch kalt über den Rücken, weil diese Sprache nicht in die offiziellen Medien gehört. Der dialektsprechende Schwarzwälder findet es sehr komisch und deplaziert, wenn er seine Sprache im Radio hört. Versuche des Südwestfunks vor ein paar Jahren, Landesnachrichten auf badisch zu bringen, mußten auf Proteste der Dialektsprecher hin schnell wieder aufgegeben werden.

In Deutschland liegt eine scharfe Gebrauchsgrenze diesseits und jenseits der Öffentlichkeit: man unterscheidet scharf zwischen dem Lebensbereich „vor dem Schalter“ und „hinter dem Schalter“. Alles, was man in Straßenkleidung, in Schuhen spricht, ist schriftdeutsch oder dem Schriftdeutsch angenäherte Umgangssprache. Hinter dem Schalter oder daheim, wenn man die Schuhe ausgezogen hat, gilt der heimische oder häusliche Dialekt.

Am Fahrkartenschalter des Badischen Bahnhofs in Basel redet der Verkäufer zum Publikum hin hochdeutsch oder Umgangssprache, nach hinten zu seinem Kollegen badischen Dialekt. Er hat selbst Mühe, einem Schweizer Kunden gegenüber Dialekt zu reden, denn Kunde ist für ihn öffentlich, zu ihm spricht man die öffentliche Sprache. Deswegen glaubt der Schweizer, gleich jenseits der Grenze, schon auf dem Bahnsteig, werde nur noch hochdeutsch gesprochen.

<sup>12</sup> Andreas Dickenmann, Heinrich Löffler, Hochsprache und Mundart am Radio. Eine statistische Untersuchung. In: *Sprachspiegel* 40, 1984, Heft 5, S. 132—136.

Umgekehrt finden es die badischen Besucher in Basel äußerst befremdlich, wenn z. B. der Pfarrer in der Kirche am Sonntag, zumindest im Jugendgottesdienst, aber auch zunehmend häufiger bei anderen Gelegenheiten, die Predigt in Dialekt hält. Ich habe kürzlich sogar erlebt, daß bei einer katholischen Messe im Freien der Pfarrer die Meßtexte alle in Dialekt gesprochen hat. Die Landesgrenze ist also eine scharfe Gebrauchsgrenze für Dialekt und Schriftsprache und was dazwischen ist. Es ist so, als hätten beide Seiten dieselben Kleider, zögen sie aber immer zur falschen Gelegenheit an.

#### *4. Prestige- und Einstellungsfragen*

Mit dem Gesagten sind unterschiedliche Einstellungen und Wert-schätzungen von Dialekt und Hochsprache auf beiden Seiten der Grenze verbunden. In Deutschland hat das Hochdeutsche einen hohen Stellenwert im öffentlichen Verkehr. Es ist eine von allen angestrebte Sprachform, die in der Schule geübt wird. Die meisten gelangen aber nur auf halbem Weg bis dahin. Das Ideal bleibt bei der sogenannten Umgangssprache stehen.

Im Elsaß ist das Pendant zu dieser angestrebten Schriftsprache das Französische. Es hat ungefähr den gleichen Ansehenswert wie das Hochdeutsche auf badischer Seite. Es ist die Sprache der gehobenen Kultur, der Bildung und der Weltläufigkeit. Auf Schweizer Seite steht hingegen der reine korrekte Dialekt auf derselben Ansehensstufe.<sup>13</sup> Was die Weltläufigkeit und Sprache der Kultur und Bildung anbelangt, so kann man oft erleben, daß das Englische oder Französische auf derselben Ansehensstufe steht wie im Deutschen das Hochdeutsche. Man möchte zwar auch die Schriftsprache können, aber nicht mit dem Herzen, nur mit dem Verstand, soweit er einem in der Schule anezogen wurde, als notwendiges Übel sozusagen. Man hat eine nur geringe emotionale Bindung an die deutsche Schriftsprache, oft auch eine geradezu negative, weil sie alles Unangenehme der Schule mit sich trägt. Diese Abneigung erstreckt sich dann auch auf die Sprecher dieser ungeliebten Sprache. Den Hochdeutschsprechenden begegnet man dann mit jenem herben Gefühl, das man auch

<sup>13</sup> Vgl. Iwar Werlen, Zur Einschätzung von schweizerdeutschen Dialekten. In: Probleme der schweizerischen Dialektologie (2. Kolloquium der Schweiz. Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft, 1978), hrsg. von Iwar Werlen, Freiburg 1985, S. 195—266. — Iwar Werlen, Dialektsprechen in mehrdialektalen Gesellschaften am Beispiel des südlichen Deutschland und der deutschen Schweiz. In: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Bd. 4, Göttingen 1985, S. 279—299.

dem gestrengen, geliebt-gehaßten Lehrer wohl entgegenbringen möchte. An den Reaktionen von Kindern gegenüber hochdeutschsprechenden Kameraden kann man diese tiefsitzende und wohl anerzogene Reaktion gut studieren.<sup>14</sup>

Am weitesten unten auf der Wertskala steht der Dialekt im Elsaß. Trotz aller heimatschützenden Aufwertungsversuchen ist der Dialekt im Elsaß nicht mehr aktiv. Die Jugend der Städte benutzt ihm kaum noch, selbst das Verstehen geht zurück. Das Elsässerdeutsche erhält auch keinen lexikalischen Zuwachs mehr, da die abgebende vorbildliche Sprache eben das Französische ist. Der österreichische Sprachforscher Wolfgang Ladin, der kürzlich den Status des Elsässerdeutschen in einer Dissertation untersucht und dargestellt hat, nannte sein Buch denn auch: *Der elsässische Dialekt — museumsreif?*<sup>15</sup>

Die überaus positive Wertschätzung des Dialekts auf Basler Seite hat zur Folge, daß alle Zuzügler, besonders natürlich die Jungen, durch milden oder starken sozialen Druck gezwungen werden, diese prestigebehaftete Sprache schnell zu erlernen.

Auf der badischen Seite oder im Elsaß ist es schwer vorstellbar, daß ein zugezogenes Kind den Dialekt der einheimischen Mitschüler lernen muß, sozusagen als ersten Schritt der sozialen Anerkennung und Integration.

##### *5. Schriftsprachliche Besonderheiten als Grund für das Sprachgrenzgefühl*

Ein letzter Unterschied, der sich an der Landesgrenze bemerkbar macht, ist wieder rein sprachlicher Natur. Hotzenköcherle hat ihn in dem genannten Buch dafür verantwortlich gemacht, daß man ein sprachliches Grenzgefühl hat, obwohl die Mundart an der Grenze keine Unterschiede aufweist. Es ist der Sprachunterschied in der geschriebenen, gedruckten, d. h. offiziellen Schriftsprache. Sie begegnet einem in den Zeitungen, auf Plakaten, in Büchern, Aufschriften und in den Nachrichten. Hier hat die Schweiz seit langem eine eigene Entwicklung im Wortschatz eingeschlagen. Man nennt diese schweizerhochsprachlichen Besonderheiten „Helvetismen“; umgekehrt spricht man bei binnensprachlichen Besonderheiten von Germanismen oder Teutonismen beziehungsweise in Bayern von Bajuwarismen. Auch hierüber herrscht im allgemeinen große Unkenntnis, ob-

<sup>14</sup> Peter Sieber, Horst Sitta, *Mundart und Standardsprache als Problem der Schule* (Sprachlandschaft Bd. 3), Aarau 1986, S. 32.

<sup>15</sup> Wolfgang Ladin, *Der elsässische Dialekt — museumsreif? Analyse einer Umfrage*, Straßburg 1982.



wohl schon sehr viel beobachtet und gesammelt worden ist.<sup>16</sup> Doch ist dieser schweizerhochdeutsche Sonderwortschatz einer dauernden Veränderung unterworfen. Es ist nicht immer klar, ob ein Wort im Einzelfall korrektes Schriftdeutsch, sogenanntes Schweizer Hochdeutsch, oder doch nur ein Dialektwort ist, das versehentlich in die Zeitung geraten ist.

Es sind dies Wörter wie *Unterbruch* statt Unterbrechung, *Traktandum* statt Tagesordnungspunkt, *Perron* statt Bahnsteig, *Allfälliges* statt Verschiedenes, *innert* statt innerhalb usw. Es gibt mehrere Hundert solcher Wortunterschiede, übrigens auch in Österreich; ja sogar innerhalb des Binnendeutschen bestehen große landschaftliche Wortunterschiede. Die normale Verständlichkeit ist dadurch kaum beeinträchtigt, wenn man von den Spezialwörtern absieht, die unterschiedliche politische Verfahren und juristische Prozeduren betreffen, die also fachsprachlich geprägt sind wie *Motion*, *Vorstoss*, *Anzug*, *Betreibung*, *Nachlassstundung*, mit denen ein Deutscher wahrscheinlich nichts anfangen kann. Daß eine *Session* eine Sitzungsperiode oder der *Tarif* die Gebühr ist, kann man jedoch vermuten.

Wir wollten diese Unterschiede im öffentlichen Sprachgebrauch einmal aus nächster Nähe und für die Gegenwart überprüfen. Wir haben das Geschriebene verglichen, mit dem wir täglich oder häufig konfrontiert sind: Zeitungen, Nachrichten, Stelleninserate, Telefonbücher, Fahrpläne, Versandhauskataloge. Die Unterschiede waren nicht besonders zahlreich oder gar störend. Man kann die Telefonbücher oder Zugfahrpläne benutzen, ohne an den anderen Bezeichnungen Anstoß zu nehmen. Die Unterschiede sind jedoch gerade so groß, daß man den Eindruck hat, in einem anderen Land zu sein.

### Schweiz

Telefonbücher:

*Taxauskunft*

*Telefonabonnet*

*Niedertarif*

*Sanitätsnotruf*

*Fernmeldekreisdirektion*

*Man stellt eine Nummer ein.*

*Man ist falsch verbunden.*

### Deutschland

Fernsprechbücher:

*Gebührenauskunft*

*Telefonteilnehmer*

*Billigtarif*

*Krankenwagen*

*Fernmeldeamt*

*Man wählt eine Nummer.*

*Man hat sich verwählt.*

Bei der Bahn sind die Wortunterschiede schon zahlreicher:

*SBB-Verkaufsstellen*

*Billette*

*Passfoto*

*Fahrkartenschalter*

*Fahrkarten*

*Lichtbild*

<sup>16</sup> Vgl. Anm. 2.

## **Schweiz**

*Kondukteur*  
*Legitimationskarte*  
*Generalabonnement*  
*Stationsnamen*  
*Gültigkeit*  
*Speisewagen*  
*Bahnhofareal*  
*Autobus*  
*Zugpersonal*  
*gratis befördert*  
*durchlaufende Wagen*  
*Platzreservation*  
*obligatorisch*  
*bezahlen*  
*gutartige Hunde*

## **Deutschland**

*Schaffner*  
*Nachweis der Berechtigung*  
*Jahresnetzkarte*  
*Bahnhofsbezeichnungen*  
*Geltungsdauer*  
*Zugrestaurant*  
*Bahnhofsbereich*  
*Bus*  
*Zugbegleitpersonal*  
*frei befördert*  
*Kurswagen*  
*Platzreservierung*  
*erforderlich*  
*zahlen*  
*zahme Hunde*

Ein Vergleich der Fahrplanausdrücke in allen vier deutschsprachigen Ländern hat ergeben, daß die Bundesrepublik, die DDR und Österreich in ihrer bahntechnischen Terminologie verhältnismäßig einheitlich sind. Die Schweiz zeigt am meisten Unterschiede und eigene Benennungen.

Sehr elementare Bereiche des täglichen Lebens werden bei Warenbezeichnungen in Geschäften und *Warenhäusern* (schweizerisch) bzw. *Kaufhäusern* (bundesdeutsch) berührt:

## **Schweiz**

*Jupe*  
*Röhrli-Jeans*  
*Pyjama*  
*Leibchen*  
*Trainer*  
*Veston*  
*Gilet*  
*Deux-pièces*  
*Fixleintuch*  
*Duvet*  
*Velo*  
*Schulsack*  
*Spannteppich*  
*Ferien*  
*Knaben*  
*Pfulmen*  
*Hemd*

## **Deutschland**

*Rock*  
*Jeans-Röhren*  
*Schlafanzug*  
*Unterhemd*  
*Trainingsanzug*  
*Sakko*  
*Weste*  
*Zweiteiler*  
*Spannbettuch*  
*Deckbett*  
*Fahrrad*  
*Schulranzen*  
*Auslegeware*  
*Urlaub*  
*Buben, Jungen*  
*Kopfkissen*  
*Oberhemd*

Diese Unterschiede sind bereits so groß, daß es dem Fremden auf beiden Seiten schwerfällt, den täglichen Lebensbedarf: Kleidung und Nahrung, ohne Schwierigkeiten einzukaufen. Da die Verkäufer in den grenznahen Geschäften auf beiden Seiten die

Unterschiede kennen, entstehen Schwierigkeiten erst weiter im Landesinnern — für beide Seiten.

Auch bei Stelleninseraten ist auf den ersten Blick erkennbar, ob ein solches in einer Schweizer oder einer bundesdeutschen Zeitung steht, und zwar allein schon an der Schreibung mit ss bzw. ß. Die Landesgrenze bildet einen scharfen Gegensatz.

Nur in der Schweiz kann man lesen: *aufgestellt, bestanden, Bijouterie, Charcuterie, Chef, Chemiserie, Faktura, Instruktor, Kader, Lingerie, Matur, Offerte, per sofort, Pneu, Portefeuille, Rayon, Salär, speditiv, Tochter, vorgängig.*

Nur bundesdeutsch sind möglich: *Abitur, Altenheim, Ansprechpartner, Assessor, Betriebswirt, Diele, Dotierung, Fernabfrageanrufbeantworter („FAZ“), Helferin, Instandhaltungsberater, Lehrkraft, Schreibkraft, Lichtbild, Omnibus, Redakteur, Referent, Repräsentant, Rufnummer, Sperrvermerk, Volljurist, Vorsitzender, Zwangsversteigerung.*

Auch diese Ausdrücke betreffen das tägliche Leben, machen die Orientierung schwer, trotz gemeinsamer „Alemannia“. Man versteht alles noch einigermaßen, es ist aber gerade so viel anders, daß man ein deutliches Gefühl hat, nicht mehr im eigenen Land zu sein. Man ruft in der Schweiz eben nicht an, sondern telefoniert, man geht nicht einkaufen, sondern macht oder erledigt Kommissionen, zumindest in Basel, man will nicht eine Scheibe Schinken, sondern eine Tranche.

Die Grenze ist tatsächlich eine Sprachgebrauchsgrenze oder eine Gebrauchssprachgrenze. Die Unterschiede betreffen nicht die Sprache an und für sich, die großen Themen des Lebens, der Philosophie und Literatur, sondern die Wurst und das Brot, das Anziehen und die täglichen kleinen Dinge. Dabei gibt es sehr wohl auch ein Hin und Her über die Grenze. Manche Helvetismen dringen ins Binnendeutsche ein: *Allfälliges* konnte man bereits im August vorletzten Jahres auf dem Programm der Internationalen Germanisten in Göttingen lesen. Und in der Bundesrepublik ist neuerdings vom *Tempolimit* die Rede, ein Helvetismus, der das umständliche bundesdeutsche ‚Geschwindigkeitsbeschränkung‘ ersetzt hat. Auch reden seit zwei Jahren alle von der *Vignette*, weil man dafür 30 Franken zahlen muß. Vorher wäre das einfach ein *Aufkleber* gewesen.

So könnte man zum Schluß feststellen: Die Dreiländerecke auf der Grundlage einer sprachhistorisch gemeinsamen Mundart, dem Alemannischen, vermittelt ein rationales oder theoretisch artifizielles Zusammengehörigkeitsgefühl. Der sprachliche Umgang ist zwar garantiert, aber die Unterschiede im täglichen Gebrauch der Sprache, in der Einschätzung der eigenen und der fremden sprachlichen Möglichkeiten und auch objektive Wort-

unterschiede gerade in elementaren Lebensbereichen sind so groß, daß man sich an Ort und Stelle durchaus fremd fühlen kann, wie Nachbarn eben einander auch fremd sein können.

Das hier Vorgetragene beruht nur auf ersten Vermutungen und punktuellen Erkundigungen. Man möchte sich wünschen, daß über das sprachliche Verhältnis der drei benachbarten Länder und damit über unsere gemeinsame Sprache, den alemannischen Dialekt und die gemeinsame Schriftsprache Deutsch, noch mehr bekannt würde.<sup>17</sup> Auch wenn die Fragen zahlreicher sind als die Antworten, hoffe ich doch, einen Eindruck über die Komplexität vermittelt zu haben, aber auch über das Interessante an einer solchen Fragestellung: Landesgrenze als Sprachgrenze im Dreiländereck.

<sup>17</sup> Neuerdings auch: Heiner Löffler (Hrsg.), Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz. Vorträge, gehalten anläßlich eines Kolloquiums zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Seminars der Universität Basel (Sprachlandschaft 4), Aarau, Frankfurt 1986.

## In eigener Sache

### Der Rechnungsführer dankt

Wie die dem Deutschschweizerischen Sprachverein direkt angehörenden und in der Schweiz wohnenden Sprachfreunde zumeist bemerkt haben, ist ihnen in diesem Jahr keine Rechnung mit der Einladung zur Zahlung des Jahresbeitrages bzw. der Bezugsgebühr mehr zugegangen, dagegen ein offen verschickter Zahlschein.

Dieses neue Verfahren hat einen überaus guten Erfolg gehabt, wofür wir uns sehr bedanken. Gleichwohl sind noch einige wenige Zahlungen ausstehend, weshalb wir erneut auf diese Zahlscheine aufmerksam machen, die sich vielleicht unter einem Stapel oder in einem Fächer verborgen halten.

Der Rechnungsführer dankt Ihnen, wenn Sie mal nachsehen und ihm weitere Arbeit ersparen.